

bekanntesten Flügeln in Politik, Wirtschaft, Kirche zu zerreiben, andererseits aber auch konkret genug wird, um nicht nur Allgemeinplätze zum Ausdruck zu bringen, denen die meisten zustimmen werden, die aber gerade deswegen auch wenig bewegen werden. Davon, ob dies gelingt, dürfte auch wesentlich die Frage abhängen, inwieweit die Kirche überhaupt noch in der Lage ist, sich mit einer für sie eigenständigen Rolle in den öffentlichen Diskurs über Fragen des Gemeinwohls einzuschalten. *nt*

Gereift?

Der Papst äußerte sich in einem Interview zu seiner und zur Rolle Osteuropas

Was bisher Johannes Paul II. Journalisten ins Mikrofon oder in den Notizblock diktierte, ergab sich im wesentlichen bei den Kontakten, die er mit Medienvertretern auf seinen zahlreichen Flugreisen hatte. Hier gab er sich immer wieder recht leutselig und nahm die Gesprächspartner schon mit seiner Vielsprachigkeit für sich ein. Ansonsten wurden Interview-Wünsche unzähliger Journalisten im Vatikan abschlägig beschieden. Von diesem Prinzip wich der Papst nun jedoch ab. Dem italienischen Europaabgeordneten und Mitarbeiter der italienischen Tageszeitung „La Stampa“, Jan Gawronski, gewährte er das, was sich viele vor diesem gewünscht hätten (neben La Stampa veröffentlichten mehrere europäischen Zeitungen den Text; die deutsche Übersetzung erschien in: Die Woche, 4.11.93).

Nicht als ob in diesem Interview nun Seiten am Papst deutlich würden, von denen man bisher nichts gewußt hätte und die man nicht auch bereits aus seinen zahllosen Reden und Lehrschreiben herauslesen konnte. Dennoch ist die Diktion eines Interviews eben doch in vielem unmittelbarer und insofern auch noch einmal anders, als man es

aus Papstansprachen, Enzykliken und Mittwochspredigten kennt.

Nachrichtlich verbreitet wurden aus diesem Interview in vielen Zeitungen die trotz „Centesimus annus“ auf viele überraschend wirkenden vergleichsweise nachsichtigen bis positiven Äußerungen über den Kommunismus. Johannes Paul II. zögert nicht, den „Erfolg“ des Kommunismus in seiner Eigenschaft „als Reaktion auf einen bestimmten, ungezügelt, wilden Kapitalismus“ zu sehen. Mit Leo XIII. spricht auch dieser Papst durchaus von „Samenkörnern der Wahrheit“ in sozialistischen Programmen. Unter den „guten Dingen . . . , die der Kommunismus erreichte“ versteht er die Bemühungen zur Überwindung der Arbeitslosigkeit, die „Anteilnahme am Schicksal der Armen“.

Kommunismus und Kapitalismus, hierin den bekämpften Kommunisten zum Verwechseln ähnlich, gehören beim Papst in ihrer ethischen Bewertung aufs engste zusammen. Trotz aller Differenzierungsversuche zwischen unterschiedlichen Entwicklungsstufen bzw. „Mißbräuchen“ des Kapitalismus, die gerade auch in diesem Interview nicht fehlen – der allgemeine Eindruck kommt doch dem einer Äquidistanz des Papstes gegenüber Kapitalismus wie Kommunismus recht nahe. Die Formulierung „Ich fürchte, die Idee eines dritten Weges ist auch nur eine Utopie“ zeigt im Grunde, wie sehr – auch wenn er diese Vorstellung zurücknimmt bzw. relativiert – der Papst an sie glaubte und eigentlich bis heute glauben möchte. Dafür spricht auch, daß die Bejahung eines sozialpolitisch geläuterten Kapitalismus im Sinne einer sozialen Marktwirtschaft auch in diesem Interview wiederum sehr zurückhaltend ausfällt.

Ansonsten gibt sich der Papst in dem Interview vor allem ausgesprochen verwurzelt im osteuropäischen bzw. polnischen Kontext. Mehr noch: Er sieht Osteuropa – und darin schließt er sich selbst mit ein – in einer geradezu missionarischen Aufgabe gegenüber dem Westen: Gefragt, wer denn in der gegenwärtigen Umbruchsituation zwischen Ost und West mehr gewinne, der

ehemals kommunistische Osten oder der entwickelte Westen, antwortet Johannes Paul II.: „Wir müssen darüber nachdenken, wer von beiden mehr zu verlieren hat: Ich möchte ohne Zögern behaupten, daß Osteuropa mehr verlieren könnte, weil Osteuropa durch all seine Erfahrungen, die ein totalitäres System ihm auferlegt hatte, gereift ist . . .“ Und weiter: „Im Osten wurde eine andere Dimension des menschlichen Geistes bewahrt.“

Von diesem, aus seiner Sicht, Vorzug der Menschen in Osteuropa zieht Johannes Paul II. gar eine direkte Verbindung zur Tatsache, daß vor nunmehr 15 Jahren ein polnischer Bischof zum Papst gewählt wurde und fügt hinzu: „Wenn ein Mann in einem programmatisch atheistischen System lebt, erkennt er klarer, was Religion ist. Er erlangt ein Bewußtsein von etwas, dessen sich die Menschen im Westen nicht immer bewußt sind: daß Gott die Quelle der menschlichen Würde ist . . . Ein Mensch im Osten wußte das, und die Gefangenen in den Gulags wußten das, Soltschenizyn wußte das. Im Westen sehen das die Menschen nicht so deutlich.“

Der Papst skizziert in dem Zeitungsgespräch das Szenario einer grundlegenden „Konfrontation“ zweier Welten, die sich gegenüberstehen: eines „ultraliberalen, konsumorientierten Systems . . . , dem alle Werte fehlen“, im Westen und eines durch die Verfolgung geläuterten und gereiften Osteuropa, als dessen Sprecher er sich sieht. Wenn die Lage in seinem eigenen Heimatland unübersichtlicher ist, als vor dem Hintergrund der genannten Mission Osteuropas ihm sinnvoll erscheint, ordnet er dies einer traditionellen Untugend der Polen zu: einem „übersteigerten Individualismus, der zur Zerstückelung und Aufteilung der sozialpolitischen Szene führt“. Rechtsstaats- und Demokratieprinzip, die Sicherung der individuellen Freiheitsrechte bleiben als werthaltige Grundlagen westlicher Gesellschaftsauffassungen ebenso unerwähnt wie als Zielpunkte der Entwicklung in den ehemals kommunistischen Ländern Osteuropas.

Die Überzeichnung der Rolle Osteuropas im Sinne einer missionarischen Son-

derrolle ebenso wie die Unterschätzung der Werthaltigkeit westlichen Denkens beim Papst lesen sich in diesem Interview wie zwei Seiten einer Medaille, bei der es eigentlich weniger darum geht, positiv die Grundlagen moderner freiheitlicher Gesellschaften zu bestimmen, als darum, dem Evangelium seinen Charakter als „Zeichen des Widerspruchs“ zu sichern. So verständlich dieses Postulat ist, es läßt sich unter freiheitlichen Bedingungen weniger eindeutig einlösen als in Unterdrückungssituationen. Mit diesem Sachverhalt hat der gegenwärtige Papst seit seinem Amtsantritt beträchtliche Schwierigkeiten. nt

Sensibilisieren

Arbeitshilfe der Bischofskonferenz zum Stellenwert von Kunst und Kultur in der theologischen Ausbildung

Das Thema, dessen sich die jüngst von der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlichte Arbeitshilfe „Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung“ angenommen hat, ist problematisch in doppelter Hinsicht: Zunächst beinhaltet es die – pauschal gesprochen – weiterhin auffällige Beziehungslosigkeit zwischen vielen Repräsentanten von Theologie und Kirche auf der einen, und Kultur und Kunst, besonders der Gegenwartskunst auf der anderen Seite.

Dieses grundsätzliche Problem hat aber auch noch einen zweiten, sehr konkreten Aspekt. Und bei diesem besteht erst recht unmittelbarer Handlungsbedarf. Meldungen über Kirchendiebstähle, denen durch völlig unzureichende Sicherung bedeutender und einmaliger Kunstgegenstände quasi Vorschub geleistet wurde – wobei die Fahndung durch fehlende Inventarisierung überdies enorm erschwert wird –, oder die Klagen staatlicher wie kirchlicher Denkmalschützer über unsachgemäße Renovierungen, durch die Kulturgut unwiederbringlich verlorengeht, zeigen

die Richtung an. „Böser“ Wille kann hier keinesfalls unterstellt werden. Ursache dürfte in den meisten Fällen vielmehr sein, daß bei den Verantwortlichen vor Ort das Verständnis fehlt für die beherbergten und anvertrauten Kunstschatze, deren Einmaligkeit und historische Bedeutung.

Die Kirche ist für ihren Auftrag zur Bewahrung von Kunstschatzen und Kulturgütern – eine Aufgabe, die sie im Gegensatz zur erst relativ jungen staatlichen Denkmalpflege traditionell wahrnimmt – darauf angewiesen, daß sich ihre ganze „Basis“ dieses Anliegen zu eigen macht. Denn ohnehin geschieht die Pflege kirchlicher Kulturgüter und Denkmäler immer schon in einem besonders sensiblen Spannungsfeld, kommt dem zu bewahrenden Erbe doch nie nur eine kulturell-ästhetische, sondern immer auch eine kultische Funktion innerhalb lebendiger Glaubensüberlieferung zu.

Die Notwendigkeit, Kleriker und Theologen an Kunst und Kultur heranzuführen und sie zum Dialog mit Künstlern zu ermutigen und zu befähigen, ist schon vielfach angemahnt worden. So hat die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums gefordert (SC 129), angehende Priester sollten sich während ihrer philosophischen und theologischen Studien auch mit der Geschichte und Entwicklung der sakralen Kunst beschäftigen. Auch die 1985 neubearbeitete „Ratio fundamentalis institutionis sacerdotalis“ verlangt, den „Alumnen“ während des Studiums Einführungen in die sakrale und profane Kunst und Musik zu bieten. Eine Überlegung, die auch von der 1988 neubearbeiteten deutschen „Rahmenordnung für die Priesterbildung“ aufgegriffen wurde. Ein Rundbrief der Päpstlichen Kommission für die Erhaltung des künstlerischen und geschichtlichen Erbes der Kirche im Oktober 1992 – er war der eigentlichen Anlaß zu der von der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegten Arbeitshilfe – beklagt, daß in den letzten Jahren in vielen Fällen die Vorbereitung des Klerus auf den Dialog mit den Künstlern einerseits und die Aufga-

be der Erhaltung und Bewahrung der kirchlichen Kunstschatze andererseits ziemlich mangelhaft gewesen sei, beziehungsweise ganz gefehlt habe. Die Verantwortlichen in den Gemeinden müßten dringend die Kompetenz zur Einschätzung der Werte erwerben, mit denen sie täglich umgehen.

Auch die Bestandsaufnahme der Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz fällt negativ aus. Die Forderung, Theologen zu kompetenten Gesprächspartnern in Sachen Kunst zu machen, werde weder in Deutschland noch in anderen Ländern eingelöst. Der Überblick über das Studienangebot der Theologischen Fakultäten zeige, daß die einschlägigen Fachgebiete – wenn überhaupt – nur als zusätzliche Lehrveranstaltungen neben dem theologischen Fächerkanon angeboten würden.

Diese Defizite anzusprechen ist heikel. Die Studienpläne für angehende Priester, Pastoralreferenten und Religionslehrer sind ohnehin eher überlastet. Eine immer schwieriger werdende, zu immer forcierterem „Nachgehen“ genötigte Pastoral und ein immer begründungslastiger Religionsunterricht verlangen mittlerweile einiges an pädagogischer, psychologischer, human- und sozialwissenschaftlicher Zusatzqualifikation. Auch noch zu Spezialisten im Archiv- und Bibliothekswesen, zu Experten in Architekturgeschichte, sakraler Musik und bildenden Künsten quer durch die Epochen ausgebildet zu werden – dagegen würden sich künftige Theologen mit einigem Recht wehren. Dies wird aber vernünftigerweise auch niemand von ihnen verlangen; weder das römische Papier noch die Arbeitshilfe tun es. Vielmehr geht es darum, durch die Vermittlung von Grundwissen die Sensibilität zu fördern für den Wert der den künftigen „Hauptamtlichen“ anvertrauten Kunstschatze und Kulturgüter.

Grundsätzlicher gewendet aber gilt es, den von Paul VI. in „Evangelii nuntianti“ beklagten Bruch zwischen Evangelium und Kultur (Nr. 20) und damit auch zwischen Kirche und Kunst zu überwinden, angesichts dessen schon die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatika-